

Tag der Gleichstellung 2012

(6.11.2012)

Kurzvortrag von Barbara Scholand:

Gleichstellungsverhindernde Tendenzen in den Erstsemesterveranstaltungen?

Hintergrund des Vortrages ist das Dissertationsprojekt Barbara Scholands „Fachkulturen, Geschlecht und akademisches Feld: Erziehungswissenschaft und Psychologie im Vergleich“, welches den Fragen nachgeht, wie das jeweilige „Image“ der Fächer im historischen Verlauf entstanden ist: Wie kommt es dazu, dass die Disziplin Erziehungswissenschaft „weiblich“ konnotiert ist, die der Psychologie hingegen nicht?

Bei den Daten, die Barbara Scholand vorstellte, handelt es sich u.a. um ethnographische Protokolle teilnehmender Beobachtungen der Einführungsveranstaltungen beider Fächer (Erziehungswissenschaft: WiSe 2008/09, Psychologie: WiSe 2009/10). In diesen traditionell von studentischen Tutorinnen und Tutoren geleiteten Veranstaltungen lasse sich, so Barbara Scholand, eine „doppelte Sozialisation“ beobachten. Die Studierenden würden zum einen *fachlich eingeführt*; hierbei zeigten sich deutliche fachkulturelle Unterschiede zwischen Lehramt und Psychologie: Während bei der Begrüßung der Lehrämter Spaß und Spiel betont und die neuen Studierenden mit Informationen geradezu überhäuft würden, seien in der Psychologie Eigenverantwortung und Leistung gefragt. Zum anderen würden die Studierenden in beiden Studiengängen *geschlechtlich (weiter-)sozialisiert*. Den – fachübergreifend üblichen – Spielen zum Kennenlernen unterlägen Annahmen über Heterosexualität, die von den Teilnehmenden eine geschlechtlich und sexuell eindeutige Positionierung verlangten – als „richtiger Mann“ bzw. „richtige Frau“. Der implizite Bezugsrahmen der Heterosexualität erschwere eine sachbezogene Kommunikation und Kooperation von Studenten und Studentinnen, denn zweigeschlechtliche Lernsituationen seien durch die ihnen quasi ‚natürlicherweise‘ inhärente Möglichkeit des Sexuell-Werdens permanent in ihrer Stabilität gefährdet. Wie bei einem Kippbild könne eine Lernsituation durch kleinste (Wahrnehmungs-)Aktionen in ihrer Bedeutung in die eine oder andere Richtung – fachlich oder ‚flirtig‘ – verschoben werden. Männliche Studierende beider Studiengänge flüchteten vor der Komplexität und Kompliziertheit gemischtgeschlechtlicher Studiensituationen in die homosoziale Vergemeinschaftung, welche entscheidend zur Reproduktion und Stabilisierung von Männlichkeit beitrage.

Die beobachtete Form der Sozialisierung erhöhe demnach die Geschlechterbarrieren und führe zu Einschränkungen im Studierverhalten in der Form, dass der Kontakt zum „anderen Geschlecht“ in Teilen vermieden werde. Dies wiederum verstärke geschlechtliche Stereotype. In der Psychologie wirke sich die Verflechtung von leistungsbetonter Fachkultur und geschlechtlichen Zuschreibungen zudem dahingehend aus, dass einige der befragten männlichen Studierenden die Leistungen ihrer weiblichen Kommilitoninnen als „nicht richtig wissenschaftlich“ ab- und darüber die eigene Position aufzuwerten versuchten. Die interviewten männlichen Lehramtsstudierenden ließen demgegenüber einen pragmatischen Umgang mit der Geschlechterfrage erkennen: Sie seien vor allem daran interessiert, Abwertungen ihrer Studien- und Berufswahl als „unmännlich“ entgegenzuwirken; dies gelänge ihnen strategisch am ehesten, wenn sie stereotype Geschlechterdifferenzen zurückweisen und auf Gleichheit bzw. Gleichwertigkeit in beruflicher Hinsicht bestehen würden. Barbara Scholand ergänzte abschließend, dass unter Diversity-Perspektive durch die aufgezeigte Alkohol- und

Partykultur inklusive Reeperbahn-Tour weitere, nicht geschlechtsbezogene Barrieren errichtet und viele männliche wie weibliche Studierende ausgeschlossen würden.

Der Vortrag wurde anschließend kontrovers diskutiert. Die „Party-Kultur“ wurde von den anwesenden Studierenden teils kritisiert, teils verteidigt. Ebenso wurde die Wirkung von Geschlechterstereotypen teils bestritten, teils bestätigt. Hervorgehoben wurde, dass der Vortrag insgesamt eine neue Perspektive auf die Einführungsveranstaltung eröffnet habe. Von einigen anwesenden Lehrenden wurde die Meinung vertreten, dass sich Lehrende stärker in die Einführungsveranstaltungen für die Erstsemester einbringen müssten. Angeregt wurde, weitere Untersuchungen im Studienverlauf durchzuführen.